



DER WENGIANER

VEREINSORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Fragebogen:

1. Wenn Sie sich in der Fremde aufhalten und Landsleute treffen: befällt Sie dann Heimweh oder dann gerade nicht?
2. Hat Heimat für Sie eine Flagge?
3. Was lieben Sie an Ihrer Heimat besonders:
 - a) die Landschaft?
 - b) dass Ihnen die Leute ähnlich sind in ihren Gewohnheiten, d. h., dass Sie sich den Leuten angepasst haben und daher mit Einverständnis rechnen können?
 - c) das Brauchtum?
 - d) dass Sie dort ohne Fremdsprache auskommen?
 - e) Erinnerungen an die Kindheit?
4. Warum gibt es keine heimatlose Rechte?
5. Wenn Sie die Zollgrenze überschreiten und sich wieder in der Heimat wissen: Kommt es vor, dass Sie sich einsamer fühlen gerade in diesem Augenblick, in dem das Heimweh sich verflüchtigt, oder bestärkt Sie beispielsweise der Anblick von vertrauten Uniformen (Eisenbahner, Polizei, Militär usw.) im Gefühl, eine Heimat zu haben?

aus: Max Frisch, zweites Tagebuch

Inhaltsverzeichnis

Zu dieser Ausgabe	57
Patria	
Patria meint die Welt und die engere Heimat	58
Wir brauchen keine neue Geschichtsschreibung!	59
Patria und Patriotismus. Ein politischer Ausblick.....	65
Mancher Stolz ist und macht kurzsichtig.....	70
Verbindungsnachrichten	
Jahresbericht des Präsidenten	75
Protokoll der Generalversammlung der Baugenossenschaft	76
Gratulationsliste	78
Spendenliste	78
Zum Gedenken	
Dr. Benno Berchtold v/o Grizzly	79
Robert Buxtorf-Schaad v/o Runggle	81
Dr. Conrad Christen v/o Sprint.....	85
Gustav Haberthür v/o Gämpe.....	86
Hans Moll v/o Mast	88

Adressänderungen

Name	Vorname	Cerevis	Strasse	PLZ/Wohnort
Flück	Reto	Piano	Oberburgstr. 24	3400 Burgdorf
Nussbaumer	Walter	Puma	Zürcherstr. 60	8854 Siebnen
Moll	Markus	Smash	Rainstr. 18	4533 Riedholz
Arbenz	Eduard	Pirsch	Schachenstr. 5	4562 Biberist
Roetheli	Christoph	Pluto	Unterleh 6	6300 Zug
Lätt	Walter	Sprisse	Riburgerstr. 12	4313 Möhlin
von Arx	Dominik	Filo	Alte Stationsstr. 4	8906 Bonstetten
Röllli	Dominik	Smart	Am Singelenbach 3	8166 Niederweningen
Liechti	Ueli	Solo	Burg	3631 Höfen

ZU DIESER AUSGABE

«Wer fragt, ist ein Feind der bestehenden Antworten.» So drückt Peter Bichsel aus, was ich persönlich mit dem Wengianer erreichen möchte – auch mit dieser Ausgabe. Die bestehenden, alten Antworten sollen in den einen Berichten hinterfragt, in anderen gleichzeitig aber auch verteidigt werden. Genau dies versuchte ich hier in der immer aktuellen Frage der «Patria» zu erreichen. Zusammengekommen sind ganz unterschiedliche Auffassungen dessen, was man leichthin Patriotismus zu nennen sich gewöhnt hat. In Zeiten, wo Worte wie «Nestbeschmutzer» in die Politik Einzug halten, wo plötzlich alle Politiker sich für Geschichte interessieren, richtige Historiker und unangenehme Kritiker öffentlich diffamiert werden, muss man sich wirklich fragen, scheint mir, wieviel man wirklich unter «gesundem Patriotismus» verbuchen darf. Ein solcher muss – davon bin ich überzeugt – auch diese Diskussion zulassen, die heute geführt wird und hoffentlich dieser Wengianer ein klein wenig abbildet oder gar belebt.

Als Hauptthema der nächsten, meiner letzten, Ausgabe stelle ich mir wiederum etwas vor, was viele Wengianer interessieren dürfte: die Geschichte des Schweizer und eventuell gar des Solothurner Liberalismus. Mein Ziel ist es, dabei einen Schwerpunkt auch auf die Rolle, die der Liberalismus heute bei uns spielt, die er spielen könnte, vielleicht sogar sollte, zu legen. Ich bin überzeugt, es gibt viele Wengianer, die dazu was zu sagen haben: nicht zuletzt auch aufgrund der engen, historischen Verquickung der Entwicklung und Veränderung des Liberalismus und der des Verbindungswesens. Wer dazu nicht nur was zu sagen hat, sondern dies auch tun will, soll sich doch bitte bei mir melden.

In diesem Sinne wünsche ich dem Leser nun vielleicht bestätigende, aber doch eher – man sieht sich allzuoft so schnell und wirkungslos bestätigt – nachdenkliche bis beunruhigende Augenblicke.

Fabian Schäfer v/o Sonor

Sonor CR

«Patria» meint die Welt und die engere Heimat

Die Devise «Patria», als zukunftsfähige Politik verstanden, ist brandaktuell. Grosser Nachteil: «Patria» tönt patriarchalisch und müsste mit «Vater- und Mutterland» oder mit «Heimat» übersetzt werden. Wieweit reicht die «Heimat»? In der heutigen Zeit der gegenseitigen Abhängigkeit und der Globalisierung sicher weltweit. Wir sind Weltbürger(innen) sogut wie Europäer(innen). Gleichzeitig meint Heimat unsere Gemeinde, unsere Region, den Kanton und die Schweiz.

Wenn wir bald einmal die Türe nach Europa und der Welt geistig und formell öffnen, so brauchen wir mehr denn je gute Wurzeln. Als Aktivmitglieder der europäischen und der Weltgemeinschaft werden wir unsere Eigenart nicht verleugnen. Gar manches hat die Schweiz in Geschichte und Gegenwart erlebt, was auch für andere bedenkenswert ist. Es geht dabei nicht ums Besserkennen, sondern um den Austausch von Erfahrungen. Etwa beim Umgang mit Minderheiten in Sprache, Religion oder politischen Überzeugungen, was in unserem Land über Jahrhunderte ein Thema war. Etwa bei der Bedeutung der Solidarität nach innen und nach aussen, wo wir heute wieder intensiv am Lernen sind. Etwa in der Art der Ausbildung und Forschung, in der Innovation oder im sorgsamsten Umgang mit der Umwelt.

Wir wissen es, solche Erfahrungen und Qualitäten bedürfen der ständigen und engagierten Pflege. Dazu müssen in der Politik die Ziele und die einzusetzenden Mittel laufend überprüft und auf die Erfordernisse der Gegenwart und der Zukunft ausgerichtet werden. Das ist «zukunftsfähige Politik».

Unsere Devise «Patria» kann, mit den nötigen Erklärungen versehen, solche Bemühungen um die «res publica» umschreiben. Aber eben, ohne Erklärungen tönt «Patria» leicht verstaubt, rückwärtsgewandt und nationalistisch. Wie wäre es mit einer neuen Formulierung unserer alten Devisen? Ein Vorschlag in Deutsch: «Freundschaft, Solidarität, Wissen.»

Theodor Wildbolz v/o Agro

Wir brauchen keine neue Geschichtsschreibung!

(Aus der 1. August-Ansprache 1997 in Biberist)

Kurz vor der Jahrtausendwende befindet sich unser Land in einer Phase der allgemeinen Verunsicherung. Einiges an Verunsicherungen haben wir mit dem Ausland, zumindest mit dem europäischen, gemeinsam. Stichworte sind etwa die Krise der öffentlichen Finanzen, die zunehmenden Finanzierungsprobleme der Sozialwerke, die Migrations- oder Asylproblematik, die Bewältigung der zunehmenden Verkehrsströme usw.

Spezifisch schweizerisch ist hingegen seit dem Ende des Kalten Krieges, der Überwindung des Ost-West-Konflikts von 1989/91, dass unser Selbstverständnis als neutraler Aussenseiter in Frage gestellt wird. Das jahrhundertealte erfolgreiche aussenpolitische Erfolgsrezept unserer Selbstbehauptung als Kleinstaat, die Neutralität, hat viel an Profil verloren. Das Ansehen des Aussenseiters, welcher sich aus Streit heraushält, ist verblasst, seit die internationalen Machtblöcke zerfallen sind. Gefragt ist heute politische und wirtschaftliche Integration, sei es in der Europäischen Union, sei es in der UNO, sei es in der NATO. Wir werden uns in Zukunft fragen müssen, was in diesem sicherheitspolitischen Umfeld, wo zur Zeit keine Bedrohung sichtbar ist, welche mit der Neutralität abgewendet werden könnte, der praktische Sinn von Neutralität überhaupt noch sein kann.

Denn vergessen wir nie: Die Neutralität ist kein Selbstzweck, sie ist keine Staatsaufgabe, sie ist bloss Mittel zum Zweck. Ein Mittel, nicht durch Einmischung in Angelegenheiten anderer Länder in Auseinandersetzungen und Kriege hineingezogen zu werden. Im übrigen haben neutrale Staaten völkerrechtlich auch Pflichten, unter anderem die Pflicht, ihr Staatsgebiet so zu verteidigen, dass es nicht als Durch- und Aufmarschgebiet der Konfliktparteien zur Verfügung steht. Gerade das geht oft vergessen, wenn man wie jetzt so viel von unserer Haltung im Zweiten Weltkrieg spricht.

Weil das Land als Ganzes und auch unser Volk nach der Auflösung der klaren Fronten in Europa unsicher ist über seinen Weg in die politische Zukunft, geht uns die Frage nach der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg auch so nahe. Vor allem deswegen wühlt die Debatte über unsere Vergangenheit grosse Teile der Öffentlichkeit so stark auf.

Es ist an und für sich üblicherweise nicht meine Aufgabe, mich zu aussenpolitischen Themen zu äussern. Unser Land steht aber zur Zeit unter einem derartigen Druck wie wohl nie mehr seit dem vergangenen Weltkrieg, und zudem ist es von so grossen Selbstzweifeln geplagt,

dass sich das Thema rund um die Vergangenheitsbewältigung an einem Nationalfeiertag aufdrängt:

Grundsätzlich geht es um zwei Fragen: Einerseits um die Frage der Behandlung der jüdischen Flüchtlinge und der jüdischen Vermögen, andererseits um das Verhalten der Schweiz als neutrales Land mit gleichzeitiger teilweiser Zusammenarbeit in wirtschaftlichen Fragen mit Nazi-Deutschland.

Der erste Problemkreis, die Frage der nachrichtenlosen Vermögen, ist dort, wo es um die Vergangenheit geht, auf bestem Weg, gelöst zu werden. Die fraglichen Vermögenswerte werden erfasst und, sobald sie einem Eigentümer zugewiesen werden können, ausbezahlt. Das ist richtig so und soll so abgewickelt werden. Die Banken verhielten sich leider dabei nicht immer sehr geschickt.

Mit einer sogenannten Solidaritätsstiftung will bekanntlich der Bundesrat die Erträge eines Teils der aufgewerteten Nationalbank-Goldbestände auch für Holocaust-Opfer verwenden. Meines Erachtens ist dieses Vorhaben an der Urne schwer gefährdet. Weite Teile unserer Bevölkerung haben den Eindruck, einer gross angelegten Erpressung zu unterliegen. Und vieles, was uns jenseits des grossen Teichs an Unhaltbarem oder schlicht Dummem vorgeworfen wird, hat tatsächlich Züge, die auf einen Erpressungsversuch deuten. Von gewissen Führungspersonen des jüdischen Weltkongresses hat man nämlich den Eindruck, es gehe ihnen nicht um Gerechtigkeit, sondern darum, möglichst viel von uns herauszuholen. Hoffentlich wird dieser Eindruck gelegentlich korrigiert. Der Bundesrat und die vorberatende Bundesversammlung täten aber so oder so gut daran, die Stiftungsidee zu präzisieren und aus dem Umfeld der Vergangenheitsbewältigung der Schweiz zu lösen. Eine Stiftung allein aus Anlass des 150-Jahr-Jubiläums unseres Bundesstaates hätte wohl eher Chancen, akzeptiert zu werden.

Eine andere Sache ist die Tatsache, dass offenbar gegen 30 000 jüdische und andere Flüchtlinge, welche an der Grenze abgewiesen wurden, in Vernichtungslagern umgekommen sind. Daran tragen wir zu Recht schwer, und dieses – aus heutiger Sicht – damalige hartherzige Vorgehen wird unsere Geschichte immer belasten. Das Boot war noch nicht voll! Aber: Aus heutiger Sicht würde noch vieles anders gemacht. Immerhin dürfen wir nicht vergessen, dass die Schweiz damals bereits etliche Zehntausend Flüchtlinge aufgenommen hatte, darunter auch 30 000 Juden, dass wir damals von einer einzigen feindlichen Macht umklammert waren, und dass niemand wusste, wie lange der Krieg noch andauern würde. Und immerhin wurden ja Konzessionen gegenüber Deutschland gemacht, gerade um die wirtschaftliche Landesversorgung sicherzustellen.

Damit sind wir beim zweiten Thema, der Frage der Durchbrechung der Neutralität durch unsere Regierung wegen Wirtschaftsvereinbarungen mit Nazi-Deutschland. Tatsache ist, dass da und dort Konzessionen

gemacht worden sind. Aber nicht nur gegenüber einer Partei, sondern auch gegenüber den Alliierten. Auch das gehörte zum völkerrechtlich korrekten Verhalten eines neutralen Staates. Und hier stört mich ganz extrem, dass gewisse sogenannte Historiker allein aus heutiger Sicht urteilen und nicht aus den damaligen Zeitumständen heraus, und dass sie die Beziehungen zu Deutschland isoliert beurteilen.

Wer meint, die Schweiz sei nur wegen ihrer wirtschaftlichen Verflechtungen mit Deutschland, zum Beispiel über die Nationalbank, zum Beispiel wegen der unbestritten stattgefundenen Warentransporte durch die Alpen, nicht angegriffen worden, urteilt nicht tatsachengerecht. Während Jahrzehnten herrschte die Meinung in unserem Lande vor, allein wegen der Armee sei unser Land nicht angegriffen worden. Diese einseitige Betrachtungsweise ist aber schon lange obsolet. Nun meinen gewisse Kreise, von einem Extrem ins andere fallen zu müssen und die Armee als vernachlässigbar, die Wirtschaftsbeziehungen dagegen als allein ausschlaggebend darstellen zu müssen. Die Fakten, welche sich historisch belegen lassen, sprechen anders: Es ist aufgrund der Quellen eindeutig nachweisbar, dass von Seiten Deutschlands die übliche Lagebeurteilung vorgenommen worden ist, welche lautet: Wieviel kostet uns ein Einmarsch in die Schweiz an Truppen und Geld? Der Aufwand wurde als zu gross betrachtet, und zwar gerade wegen der relativ starken und vor allem motivierten Armee. Aufgrund dieser Lagebeurteilung wurde ja bekanntlich die Eroberung der Schweiz auf das Ende des Krieges, auf den Rückweg gewissermassen, verschoben. Wer das bestreitet und die Verschonung unseres Landes allein auf dessen Wirtschaftsbeziehungen zurückführt, geht nicht wissenschaftlich vor, sondern versucht auf diesem Wege, die Armee zu diskreditieren und lächerlich zu machen. Die Wahrheit wäre nachzulesen, wenn man wollte. Aber nicht vergebens stammt diese Haltung aus Kreisen, welche auch heute die bewaffnete Landesverteidigung abschaffen möchten. Wer meint, den Mythos der für unsere Unversehrtheit allein verantwortlichen Armee durch die Meinung ablösen zu wollen, die wirtschaftlichen Verknüpfungen allein hätten das bewirkt, baut einen neuen Mythos auf. Und wer der damaligen schweizerischen Politik vorwirft, sie hätte sich neutral verhalten, statt sich auf der Seite der Alliierten zu engagieren, muss sich die Frage gefallen lassen, ob er es denn vorgezogen hätte, dass die Schweiz in den Krieg verwickelt und damit auch alle Einwohnerinnen und Einwohner unseres Landes, inklusive Flüchtlinge, gefährdet worden wären! Im Museum in Auschwitz ist in Dokumenten nachzulesen, dass auch die 18 000 Schweizer Juden zur Vernichtung vorgesehen waren, auch die 30 000 jüdischen Flüchtlinge selbstverständlich. Wäre diesen mit einer Aufgabe der Neutralität und mit einem Kriegseintritt des Kleinstaates Schweiz etwa besser gedient gewesen? Sicher nicht! Man würde den damals Verantwortlichen heute vorwerfen, sie hätten sich unvorsichtigerweise in den Krieg verwickeln lassen.

Wir brauchen also keine neue Geschichtsschreibung. Die Fakten, welche heute aus durchsichtigen politischen Motiven überbetont werden, waren schon lange bekannt. Ich habe in meiner Ablage einen Artikel aus der Solothurner Zeitung aus dem Jahre 1974 mit der Thematik der Flüchtlingspolitik gefunden, andere Schriften gab es etliche.

Meines Erachtens muss sich die Generation, welche damals das Sagen hatte und an unseren Grenzen stand, bzw. im Landesinneren für das Überleben sorgte, nicht schämen. Diese Generation hat ihre Aufgabe erfüllt, sie hat unser Land aus dem Krieg herausgehalten. Diese Generation hat auf viel verzichten müssen, was wir Jüngeren geniessen konnten; nämlich auf mehrere Jahre der Jugend. Dieser Generation gebührt unser grosser Dank. Was rings um unser Land herum passierte, war verrückt und wahnsinnig, undenkbar. Und wenn ein kleines Land inmitten dieses Hexenkessels Dinge getan oder unterlassen hat, die heute, aus der sicheren Sicht 50 Jahre später, und nach unseren heutigen Massstäben, als rechtlich oder moralisch nicht ganz einwandfrei erscheinen, so ist das kein Grund, diese grossen Verdienste herabzuwürdigen. Ich halte auch nichts von diesen grossartigen Entschuldigungen, die heute Mode sind. Entschuldigen kann sich letztlich nur, wer Fehler gemacht hat. Diese Personen aber leben alle schon lange nicht mehr.

Wenn heute in den USA scheinheilig unter dem Banner der Moral interessengebundene Tagespolitik publizitätssüchtiger Politiker und Organisationen mit teils erpresserischen Methoden – ja, auch mir scheint dieser Ausdruck richtig und angemessen zu sein – versuchen, auf unsere Kosten Geschäfte zu machen, so muss dagegen energisch Widerstand geleistet werden. Wir dürfen es nicht zulassen, dass das völkerrechtlich einwandfreie, korrekte Verhalten mit Tatsachenverdrehungen und einer Scheinmoral als unkorrekt dargestellt wird. Wenn wir das zulassen, dann hat das Recht verloren zugunsten der Macht des Stärkeren. Es wäre ein Beweis mehr dafür, dass auf internationalem Parkett immer noch das Recht des politisch und wirtschaftlich Stärkeren dominiert.

Leider hat man nicht den Eindruck, dass unsere Landesregierung diese Haltung entschlossen genug vertritt. Diplomatisch und mit Entschuldigungen rasch zur Hand, nimmt sie nach meiner Auffassung eine viel zu nachgiebige, ja duckmäuserische Haltung ein. Verletzungen selbstverständlicher Anstandsregeln oder beleidigende politische Handlungen wie zum Beispiel die Asylgewährung für jemanden wie Herrn Meili, der sich einem ganz normalen Strafverfahren vor der unabhängigen Justiz eines demokratischen Rechtsstaates entzogen hat, müssten klar öffentlich verurteilt werden, auch wenn es ein mächtiges Land betrifft. Auch ein Bundesrat muss Ignoranten als Ignoranten, Lügner als Lügner und Erpresser als Erpresser bezeichnen. Und er muss sich fragen, wie lange derartige Leute noch Verhandlungspartner sein können.

Und leider gehört es bereits zum gewohnten Bild, dass sich Schwei-

zer selbst an vorderster Front an der Beschimpfung unseres Landes beteiligen. Einige selbsternannte geistige Führer unseres Landes an Universitäten, in Kulturorganisationen, in den Medien, Kulturschaffende usw. hätscheln einmal mehr auf masochistische Art und Weise das Negativbild einer egoistischen, rein auf wirtschaftlichen Erfolg ausgerichteten und materialistischen Schweiz. Der Grund hiefür liegt oft in persönlichen Frustrationen und vor allem in der politischen Absicht, unser Staats- und Wirtschaftssystem in Verruf zu bringen. Ein Jean Ziegler, dem bereits mehrfach unwissenschaftliche Behauptungen und sogar Ehrverletzungen nachgewiesen werden konnten, darf sich weiterhin Professor nennen und als solcher unter dem vermeintlichen Deckmantel der Wissenschaftlichkeit polemisieren. Im übrigen ist es interessant zu sehen, wie viele scheinheilige, Moral versprühende Kritiker noch vor kurzem dem menschenverachtenden «realen Sozialismus» in Osteuropa Sympathien entgegenbrachten.

Wir sind alle aufgerufen, uns diesen selbsterniedrigenden Kräften offen und energisch entgegenzustellen. Unser Land und wir haben es nicht nötig, mit gesenktem Kopf in der Welt herumzugehen und uns nach allen Seiten zu entschuldigen. Die gewaltigen moralischen Herausforderungen eines Weltkrieges hat kein Land in Europa und auch die USA nicht fehlerfrei überstanden. Wir brauchen keine ausländischen Belehrungen, wie Bundespräsident Koller heute richtig sagte.

Eine Lehre müssen wir allerdings bereits heute aus der Diskussion um unsere Vergangenheit lernen: Allein sind wir als kleines Land isoliert und schwach. Wirtschaftskraft allein genügt nicht, um einer derartigen Hetzkampagne zu widerstehen. Früher oder später werden wir uns gegenüber den bereits erwähnten internationalen Organisationen EU, UNO und NATO öffnen müssen. Beitritte zu diesen Organisationen sind heute aus innenpolitischen Gründen wohl unrealistisch. Und auch ich bin alles andere als ein EU- oder UNO-Begeisterter. Aber: Wer weiss, wie die EU in einigen Jahren aussehen wird? Wird sie gleich zentralistisch und in unseren Augen undemokratisch organisiert sein wie heute? Und niemand weiss, wie wir das Prinzip der Neutralität in einigen Jahren und im dann geltenden internationalen Umfeld gewichten werden. Was steht dann noch einem Beitritt in die NATO entgegen?

Unser Land steht also erstmals seit vielen Jahrzehnten wieder in einem ernsthaften Konflikt mit dem Ausland. Es ist gar nicht nötig und sogar kontraproduktiv, unsererseits polemisch zu werden und andere zu diffamieren. Vor allem dürfen keine antijüdischen Reflexe entstehen! Zu gewinnen ist dieser Konflikt nur, wenn eine klare Haltung eingenommen wird, welche sich auf historische und juristische Fakten abstützt. Ich hoffe, dass unser Land noch fähig ist, eine solche entschlossene Haltung einzunehmen und damit all den undifferenzierten und zum Teil von Hass, Frustration und Neid getriebenen inländischen und ausländischen Gegnern unseres Landes begegnen kann. In diesem Sinne hat meines

Erachtens der 1. August einen neuen Sinn erhalten. Vielleicht lernen wir nämlich wieder vermehrt, zusammenzustehen bei einer neuartigen Bedrohung. Bei aller Nachdenklichkeit in dieser ungewohnten Situation dürfen wir uns andererseits aber auch ruhig wieder auf unsere Stärken besinnen, die aus unserem von Natur aus armen Land das gemacht haben, was wir heute sind, nämlich ein demokratischer und sozialer Rechtsstaat, in dem der einzelne Mensch im Mittelpunkt steht. Und das rechtfertigt keine Überheblichkeit, aber doch einen gewissen Stolz auf das Erreichte.

AH Kurt Fluri v/o Polo W!
Stadtpräsident Solothurn

Patria und Patriotismus: Ein politischer Ausblick

Patria ist sicherlich die Wengianer-Devise, die am meisten zu reden gibt. Patria, «Vaterland», gehört nämlich zu den Begriffen, die in der heutigen Gesellschaft oft falsch verstanden werden. Denn leider lässt unser Leben nicht mehr viel Freiraum für althergebrachte Wertvorstellungen. Deshalb erlangen viele Leute eine Ansicht, die mit der Realität von «Patria» nichts zu tun hat.

Tempora mutantur

Es sind noch keine hundert Jahre her, da hat Patria das Wesen der Schweizer in viel stärkerem Masse geprägt. Damals musste ein rechter Schweizer einfach Patriot sein. Konflikte mit dem Ausland haben wohl stark zu dieser Auffassung beigetragen. Nach dem zweiten Weltkrieg ist betont vaterländisches Denken in Verruf geraten. In Erinnerung an das Nazi-Regime hat man den Begriff mit Nationalismus verbunden. Davon ist bis heute ein Beigeschmack übriggeblieben. Denn auch die 68er Bewegung hat ihren Teil zur Verabscheuung geleistet. Heute ist es nun opportun, Patriotisches zu verunglimpfen. Die Sensationslust mancher politisch agierender Medien führt zu unsachlicher Berichterstattung und undifferenzierter Darstellung. – Ich finde es bedenklich, wenn die Bekanntgabe von patriotischem Gewissen schon für ein negatives Urteil ausreicht. Noch schlimmer ist, wenn gewisse Besserwisser unser Land und seine Traditionen verspotten, und die «aufgeschlossene» Öffentlichkeit dies noch als «Kulturschaffen» rühmt. – Hier muss man Gegensteuer geben!

Patria ist auch heute eine gute Devise

Die Wengia hat keinen Grund, ihre erste Devise zu unterdrücken. Patria hat gar nichts mit Nationalismus oder kriegesischen Greueln zu tun. Viel mehr geht es um die Frage, ob und wie man zum eigenen Land steht. Wie man bei der Gestaltung des Landes mitwirken will, oder ob man gar die Mitbestimmung den anderen überlässt. Es schadet überhaupt nichts, sich mit diesem doch vernachlässigten Thema ernsthaft auseinanderzusetzen. Die «Liebe zum Vaterland» wird Patriotismus genannt, gemäss der Brockhaus Enzyklopädie «die im staatsbürgerlichen Ethos wurzelnde, zugleich gefühlsbetonte, oft leidenschaftlich gesteigerte Hingabe an das überpersönliche staatliche Ganze...» – Ein Patriot ist, wer zu seinem Vaterland steht und die grundlegenden Werte unterstützt. Was gerade die Schweizer Vergangenheit anbelangt, gibt es keinen Grund, den Patriotismus zu verabscheuen:

Schweizer Geschichte: Vorbild für andere Länder

Unser Land braucht sich diesbezüglich wirklich nicht zu schämen, wenngleich heute Selbstdarsteller aus dem In- und Ausland über die Eidgenossenschaft herziehen: Die Schweiz hat in ihrer Vergangenheit Grossartiges geleistet. Während Jahrhunderten hat sich die Besonderheit unserer Neutralität (1648 völkerrechtlich anerkannt) trotz grösster Widrigkeiten bewährt. Es zeichnet unser Land aus, dass es sich den schwerwiegenden Konsequenzen der beiden Weltkriege hat entziehen können. Die echte Humanität während des zweiten Weltkrieges verdient besondere Anerkennung wie auch die Emporarbeitung nach den Kriegsjahren zur Wohlstandsnation. Die Schweiz geniesst aufgrund all dessen nach wie vor weltweites Ansehen. Zu unserem Vaterland kann man sehr wohl ungeniert stehen. Doch der Zeitgeist drängt in eine andere Richtung. Heute tendiert die Öffentlichkeit dazu, sich in vielen Belangen nezuorientieren, unter anderem auch was das Vaterland angeht. Die Verbindung Schweiz – Vaterland ist wohl bei vielen Leuten nicht mehr vorhanden, weil die Frage der Zugehörigkeit für uns in letzter Zeit glücklicherweise nie entscheidend gewesen ist.

EU-Beitritt als «Ziel»?

Selbst die Anbindung an die aus Brüssel gesteuerte Europäische Union ist für viele kein Tabu mehr. So zum Beispiel auch für den Bundesrat nicht: Mehrmals bereits hat unser Bundesministerium den Beitritt zur EU als «strategisches Ziel der Schweizer Aussenpolitik» bezeichnet. (Im Wissen, dass der EU-Beitritt allenfalls eine Massnahme, nicht aber ein Ziel sein kann). Doch mit dem Beitritt der Schweiz in die supranationale EU unterordnet sich unser Land den EU-Bestimmungen. Stehen sich Unionsrecht und Schweizer Recht gegenüber, setzt sich das Recht der Europäischen Union durch. Dies ist immer dann gefährlich, wenn EU-Gesetze nicht an die Verhältnisse der Schweiz angepasst sind. Aufgrund der tiefen Einwohnerzahl hat die Schweiz im Gegensatz zu Deutschland oder Frankreich nicht viel zu bestimmen. Dazu kommen der Verlust der Volksrechte, zusätzliche Abgaben, höhere Zinsen unter anderem. Auch der viel zitierte freie Personenverkehr wird sich als Nachteil erweisen (siehe Wengianer 1/95). Der Schaden am eigenen Land wäre so gross, dass das unmöglich im Sinne eines modernen Patria-Geistes sein kann; ob man die Schweiz nun als Vaterland in der EU oder die ganze EU als künftiges Vaterland sieht. Sicherlich kann die Einbindung einer Nation in ein überstaatliches Gebilde die eigene Mentalität nicht zerstören. Das zeigt unsere Geschichte. Umso deutlicher hingegen kommt das bundesrätliche Wertedefizit zum Vorschein: Obwohl unsere Bundesräte einen Eid aufs Vaterland geschworen haben und sie die wirtschaftlichen und rechtlichen Konsequenzen kennen, halten sie borniert am Willen des EU-Beitritts fest. Es stört sie auch nicht, dass sich die Bevölkerung in der Integrationsfrage schon vor fast 5 Jahren bei der – ich zitiere Bun-

desrat Ogi – «Jahrhundertabstimmung» über das «Trainingslager» EWR klar dagegen ausgesprochen hat.

Westeuropas «EU-Patriotismus»

Bekanntlich zieht jede Wirtschaftskrise immaterielle Folgen nach sich. Dazu zählt vor allem das schwindende Selbstwertgefühl, welches derzeit nicht nur beim Schweizer Bundesrat sondern in Krisenzeiten ganz allgemein, also auch im Ausland, zu beobachten ist. In Westeuropa heisst das Rezept gegen Probleme immer häufiger «EU»: Man könne die Zukunft nicht mehr selbst an die Hand nehmen, da man anscheinend unfähig geworden ist. Und weil mancher Regent und Abgeordneter sich noch persönliche Vorteile in der «schönen EU» verspricht, ist den Regierungen jedes Mittel recht, die «Einigung Europas» auf Biegen und Brechen durchzupeitschen; in Deutschland hat man die Bürger beispielsweise nicht mal über Maastricht abstimmen lassen. Zum bekannten Mitläufereffekt – «wenn wir nicht dabei sind, sind wir allein» – gesellt sich eine panisch-abstruse EU-Vergötterung: Der Frieden könne in Europa nur mit der EU aufrecht erhalten werden, so der Ton von Machtkanzler Kohl. (Wie wenn die EU mit ihrer Bevormundungspolitik Anlass zum Feiern geben würde!)

Westeuropas Regierungen versuchen ihren Bürgern das natürliche vaterländische Denken auszutreiben! Zur Kaschierung der offensichtlichen Vergewaltigung des Volksempfindens kommen sie mit einer «neuen Form von Patriotismus» und ähnlichen Wortschleiern einher. – Es macht mich immer wieder stutzig: Dieselben Leute, welche zuerst den Patriotismus als solchen verteufelten, plädieren im Nachhinein für einen ebenso haltlosen wie wertleeren «Euro-Patriotismus».

Gefährlich: Vaterlandsfeindliche Politik provoziert Nationalismus!

Meiner Meinung nach führt nicht ein starker Patriotismus sondern viel mehr die Unterdrückung des patriotischen Empfindens, gekoppelt mit einer ignoranten Regierungspolitik, zu nationalistischen Strömungen. Wer sich im 20. Jahrhundert umschaute, sollte merken, dass Völker gerade dann auf Hetze einlenken, wenn sie in ihren nationalen Gefühlen schwer getroffen werden. Verläuft daneben noch eine schwere Wirtschaftskrise, ist das Pulverfass perfekt: Der demütigende Versailler Friedensvertrag und die hohe Zahl an Arbeitslosen sind Hauptgründe für die Entstehung des Dritten Reiches gewesen. Ich möchte hier keine weitreichenden Vergleiche zwischen heute und damals aufstellen. Doch der gegenwärtige Kurs der Europäischen Union ist nicht zu unterschätzen: Die heutige EU ist dermassen von «Zusammenschmelzen» und «Ineinanderaufgehen» geprägt – denken wir an die geplante Währungsunion – dass ähnliche Kontrasttendenzen zumindest nicht ausgeschlossen werden können. Der Franzose will nun einfach Franzose bleiben und nicht «EU-Europäer» werden, gleichso der Deutsche, der Italiener,

der Spanier usw. Keine noch so harte Staatsgewalt kann dies den Bürgern austreiben. Distanz zwischen den Nationen ist daher wichtig, wie uns auch die jüngste Geschichte im Balkan zeigt. Geht es mit dem EU-«Friedensprozess» weiter wie gehabt, so könnte sich die erste grössere Spannung bald einmal verhängnisvoll auswirken.

Die Beziehung zwischen Patriotismus und Erfolg

Vaterlands-Bewusstsein ist grundlegend notwendig, um den Zusammenhalt eines Staates gewährleisten zu können, und das fehlt in der EU. Nach wie vor identifizieren sich die Leute mit ihrem Land und nicht mit der Union. Ich bin überzeugt, dass die EU deswegen nie die Beständigkeit der USA, mit welcher sie häufig verglichen wird, erreichen kann.

Empirisch führt Patriotismus zielsicher zur Ausübung einer auf die Landesinteressen ausgerichteten Politik. Dies wirkt sich förderlich auf die Wirtschaft aus. Handkehrum zeigt sich, dass bei Ländern mit Hochkonjunktur auch immer ein Aufschwung des Patriotismus einhergeht, ohne dass die Stimmung je in Nationalismus überschlägt; sind die Bürger zufrieden, lassen sie sich eben nie auf gefährliche «Abenteuer» ein. Es besteht also eine gegenseitige Ankurbelung zwischen Patriotismus und Erfolg. So sind die stark vom Selbstbewusstsein geprägten Vereinigten Staaten auch heute noch unter den Nationen mit Wirtschaftswachstum, während Europa, das sich im «Zusammenschluss» befindet, äusserst Mühe hat.

Krise – Schweiz auf dem Abstellgleis?

Die Schweiz macht politisch nicht mit bei dem besagten «Zusammenschluss». Doch auch hier läuft überhaupt nicht alles korrekt. Wir haben in den letzten Jahren unseren bislang berühmten wirtschaftlichen Vorsprung nicht nur eingebüsst, sondern hinken teilweise schon dem Ausland hinterher. Schuldenmisere, Arbeitslosigkeit, Armut usw. waren mal kein Thema. Das Aufkeimen grundsätzlicher Zweifel an der Schweiz rührt sicher daher.

Die Eidgenossen haben ganz happe Probleme bekommen, ohne dass bisher Reaktionen erfolgt sind. Die Kritik ist halt bei einem Volk, das sich den «perfekten Fortgang» gewohnt ist, nicht gerade am ausgeprägtesten. Für viele ist das Klima zwar unbehaglich geworden, sie haben aber längst resigniert und schauen wie ohnmächtig den Geschehnissen zu.

Warnung vor patriotischer Verblendung!

Manche Vaterlands-Verehrer wollen offenbar die Krise verdrängen, indem sie die Schweiz unter anderem immer noch als reichstes Land lobpreisen – was objektiv nicht mehr stimmt. Die stete Beweihräucherung des Status Quo kann zur Nichtbeachtung von entscheidenden Verände-

rungen führen, erlaubt daher im Krisenfall keine wirksamen Strategien sondern verschlimmert alles nur. Dieser passive Patriotismus, in konservativen Kreisen stark verankert, kommt in einer für unser Land typischen Starrheit zum Ausdruck. Entsprechend verläuft bei uns die Politik. Interessant daran ist, dass diese Schweizer Eigenschaft seit der EWR-Abstimmung als Gegenreaktion zum Integrations-Programm des Bundesrates im Aufwind ist. Sie wirkt leider auch dann, wenn Änderungen überfällig sind. – Stichwort: Arbeitsgesetz. Die Schweiz darf vor der Zukunft nicht haltmachen, sie muss für ihre Aufgaben im nächsten Jahrtausend gerüstet sein; dies sind wir kommenden Generationen schuldig. Weder Bemtleidung noch Selbstgerechtigkeit bringen uns weiter! Die Politik darf sich nicht mehr an Ideologien festklammern, sondern hat sich am Ziel der Wohlstandsmehrung zu orientieren. Ergo müssen wir eine wirtschaftsfreundlichere Politik betreiben, nicht für ein fremdes Reissbrett-Gebilde wie die EU sondern für unsere eigene Nation, deren Bedürfnisse wir genau kennen.

Aktiver, konstruktiver Patriotismus: Handeln für die Zukunft!

Zuerst wird die Schweiz im internationalen Massstab rücksichtslos verglichen. Wo die Schweiz hinter der Konkurrenz steht, werden Konzepte zur Besserung durchgezogen, und zwar konsequent und ohne Kompromisse! Der Wirtschaft gebührt Priorität. – Folgendes ist absehbar: Wir müssen die Gesetze vereinfachen, den Abgabendruck reduzieren, Subventionen streichen, Schulden abbauen, dem wirtschaftstragenden Individualverkehr mehr Platz verschaffen, den teuren Föderalismus und Dezentralismus in Grenzen halten, die illegale Einwanderung stoppen sowie gesellschaftliche Fehlentwicklungen wie die Gettobildung in grossen Städten, die steigende Kriminalität, den Sozialwerks-Missbrauch und das Drogenelend konsequenter bekämpfen. Eine Umgestaltung des lahmen Schweizer Regierungssystems ist dazu unumgänglich.

Es gibt viel zu tun. Seien wir wieder Patrioten, und zwar handelnde Patrioten. Je länger wir zuwarten, desto schwieriger wird es, weiterzukommen. Wir wollen doch nicht in eine Situation hineinschlittern, in welcher man an der Zukunft der Schweiz wirklich zu zweifeln beginnen muss...

AH Christoph Ingold v/o Ludus

Mancher Stolz ist und macht kurzsichtig

Versuchen wir uns mal vorzustellen: Eine Gruppe von Wesen lebt gemeinsam in einem begrenzten Gebiet. Sie sind grundsätzlich ähnlich. Dem wichtigsten – für sie selber – hingegen von aussen, sprich nüchtern betrachtet schlicht folgenswersten Unterschied geht eine eigentümliche Sitte voraus. Irgend einmal nach der Geburt wird jedes einzelne Mitglied dieser Welt dazu gebracht, aus einem zugedeckten Stahlhelm ein Kärtchen zu ziehen. In dem weitsichtigen Stahlhelm lauern jeweils zwei verschiedenfarbige Kärtchen, von welchen der «Anwärter» blindlings eines rausfischt. So zufällig sie ist, so endgültig ist diese blinde, völlig zufällig erfolgte Wahl. Von nun an trägt er dieses Kärtchen ständig sichtbar mit sich rum, wohnt in der Hälfte des Gebietes, das seine Farbe zu besitzen meint, lernt stolz auf seine Farbe zu sein, für sie einzustehen. Lernt, dass die Farbe mehr als eine Farbe ist, ein Privileg, ein Grund stolz zu sein, eine Verpflichtung aber auch. Manche behaupten – und noch viel mehr glauben ihnen –, dass sie sein «Wesen», sein Charakter ist. Freudig vernimmt er, besser, stärker, wertvoller als die Andersfarbigen zu sein. Sozialdarwinistisch im Vorteil. Lernt die Sitten seiner Farbe, spricht ihre Sprache – nicht nur ihre Wörter. Gleichzeitig ahmt er die Ablehnung allem Andersfarbigem gegenüber sehr begabt nach. Ohne das Andere zu kennen, gewöhnt er sich an, es zu verurteilen. Wenn die Oberen seiner Farbe es ihm befehlen, dann verschleppt und schlägt er auch mal einen der andern Farbe. Wenn die dann zurück schlagen, alle zusammen, freut er sich und hilft freudig mit, seine Farbe, die er «Heimat» zu nennen gelernt, gegen die «Drecksfarbe» zu verteidigen. Mutig schlachtet er für seine Farbe die ab, die damals zufällig ein andersfarbiges Kärtchen erwischt haben. Die andern machen's ja auch. Töten sie nicht schneller die andern, töten die sie. Sie müssen so handeln, sonst sind die andern schneller und sie tot. Das Vernichtungspotential von Vorurteilen. Aber schliesslich war's ja immer so, s'ist Tradition. Das heisst, zuerst glaubt man, die Älteren und «Erfahrenen» wüssten, was sie gar nicht wissen; später glaubt man endlich selbst zu wissen, was man nicht weiss. Ich weiss, dass sie alle tot sind. Auch die andern.

Schwierig vorzustellen? Ich weiss nicht. Fassen wir mal zusammen: diese Wesen sind stolz auf etwas völlig Zufälliges und gehen dafür – nicht zufällig – in den Tod. Denn es will ja wohl niemand die völlige

Unbeeinflussbarkeit dieser Art der «Farbenzuteilung» bestreiten. Und es ist wohl auch dieses Zufällige, unzugänglich jeglichem Empirismus, dem freien Willen, dieses der Vernunft Unerreichbare, der Logik Spottende, das uns diesen Stolz und dessen traditionell üble Folgen so irrational, so unglaublich erscheinen lassen. Stolz auf einen Zufall. Einem Zufall wegen töten. Bleiben wir aber mal beim Stolz: wann und worauf kann man nüchtern betrachtet stolz sein? Stolz ist doch abhängig von einer Tat, einer Leistung, die man selber vollbracht hat. Etwas, was man selber bei vollem Bewusstsein getan hat, was man wollte, weil man es für gut hielt, geht doch dem Stolz voran. Mich mutet Stolz auf etwas, wofür man sich noch nicht mal entschieden hat, reichlich läppisch, ja selbstgerecht an. Es ist doch der Stolz etwas, das einen auszeichnet, denn er suggeriert immer eine vollbrachte Leistung, eine gute Tat – mindestens in den eigenen Augen wirkt Stolz erhöhend, erhaben. Nicht selten genug wirkt dies auch auf andere Augen entsprechend. Da sollte aber doch auch diese Erhöhung einen berechtigten Grund haben; und eben da scheint mir, sollten oben erwähnte Bedingungen irgendwie erfüllt sein. Sollten. Ganz offensichtlich ist es aber so, dass manche Menschen einfach so stolz sein können. Grundlos – auf Zufälle. Stolz fragt nicht nach seinem Grund. Stolz ist kurzsichtig. Oder er mimt Kurzsichtigkeit. Mit dieser Feststellung wären wir schon halb beim Thema; nun kommt noch die delikaterere Hälfte, die Patria, ins Spiel. Die kleine Horrorgeschichte am Anfang des Textes hat die Frage des «Stolzes auf die Heimat» zwar schon überdeutlich aufgeworfen, aber es bedarf wohl doch noch einiger Erklärungen. Wie kann ich behaupten, «Stolz, ein Schweizer zu sein» sei ebenso ungerechtfertigt und unsinnig wie «Stolz, ein rotes Kärtchen gezogen zu haben»? Es ist wieder das Moment der Zufälligkeit: ich bin nur zufällig Schweizer! Wir haben uns nie entschieden, Schweizer sein zu wollen. Ich hätte genausogut in dem, was man Spanien nennt, zur Welt kommen können; müsste ich dann schreien, ich sei stolz, Spanier zu sein? Wer was anderes behauptet, so was in Richtung einer Determiniertheit der Nationenzugehörigkeit, müsste wohl von irgendeiner höheren Macht ausgehen, die steuert, wer Schweizer, wer Türke genannt werden wird... aber noch immer könnten wir nichts für unser Schweizersein. Es bleibt Zufall – und auf den will ich nicht stolz sein. Stolz scheint mir hier einfach nicht angebracht, wo keinerlei Leistungen, keinerlei Taten, keinerlei bezeugter Wille sondern lediglich natürliche Zufälligkeiten im Spiel sind. Ich kann nicht stolz sein, Schweizer zu sein - und jetzt nicht etwa, weil die Schweiz in meinen Augen so schlecht wäre, sondern weil ich schlichtweg keinen Erklärungsansatz für einen derartigen Stolz erkennen kann. Ich habe ihn mir nie verdient. Selbst wenn ein Land – egal welches – tatsächlich die fehlerfreie und blütenweiße Vergangenheit, die sich die meisten Länder zu geben versuchen, hätte, woher könnte dann ich unbeteiligtes, verschwindendes Teilchen dieses Staates die Arroganz nehmen, auf

diese Jahrhunderte der Humanität und Solidarität, die da sein sollen, stolz zu sein? Das ist wie der kleine Junge, dem sein Papi – der ehemalige Berufsboxer – dazu dient, sein Ansehen vor seinen Kameraden und sich selber zu erhöhen. Er profiliert sich mit Hilfe von Leistungen seines Vaters. Oder der Sohn des Popsängers, der mit der Ausschachtung des Namens seines Vaters Geld verdient. Sollte eigentlich verboten sein: mutwillige Okkupation und Ausbeutung fremden Stolzpotentials. Gerade dies macht so träge, so zufrieden: da ist nichts mehr zu vollbringen. Die Vorgänger haben für uns schon alles im voraus «mitvollbracht». Wenn wir aber bei der Frage der Patria und dem Gefühl, dem Verhalten ihr gegenüber bleiben, möchte ich nun doch darauf kommen, welche Formen ausser dem mindestens fragwürdigen Stolz es denn noch gäbe. Das Naheliegendste scheint mir: ich kann froh sein, einer bestimmten Nation anzugehören, wenn ich will und es für angebracht halte. Konzentrieren wir uns auf die Schweiz, können wir zwanglos sagen: wir können froh sein, Schweizer zu sein; wir müssen «der Schweiz» dankbar sein. Diese Konzentration auf die Schweiz vollziehe ich nicht aus Überlegungen des ominösen «Sonderfalles Schweiz», sondern weil ich überzeugt bin, dass das «Heimatgefühl» eines Schweizers ein völlig verschiedenes von dem eines halb verhungerten Hutu-Flüchtlings ist. Die Umstände, die Bedingungen in der Heimat prägen dieses Verhältnis sicher nachhaltig. Dankbar und froh können wir sein – aber beides nicht um den Preis der Blindheit. Keine Dankbarkeit, scheint mir, darf es wagen, um dessen Rufes willen, dem man Dank schuldet, zu lügen oder zu schweigen. Eine solche vielleicht gutgemeinte Haltung oder eher Nicht-Haltung schadet endlich mehr als sie erhält. Ohne auf vergangene, begangene Fehler aufmerksam zu machen, sie einzugestehen, zu bedauern – mehr können wir da nicht mehr – ist ein Weiterkommen des ganzen abstrahierten Menschenhaufen «Staat» gänzlich unmöglich. Aus Angst, irgendwas Peinliches könnte öffentlich werden, verharren wir in verstaubten Vorstellungen. In dieser ständigen Konservierung und blinden Verteidigung alter Werte haben wir keine Zeit mehr, wirkliche, zeitgemässe Probleme, Anliegen und Unstimmigkeiten – all dies sehr wohl vorhanden – zu erkennen. Dinge, die unser Staat erreichen könnte, die er helfen könnte zu ändern, zu verbessern – Utopien, Visionen und anderes Mutiges. Wir werden gänzlich unflexibel, weil wir und unsere Vorstellungen sowieso alles besser und richtig wissen. Neues kann nicht mehr stimmen – oder erst wenn's schon so alt ist, dass es nichts mehr ändern kann oder nicht mehr stimmt. Kein Fortkommen ist das Resultat – das kann Dankbarkeit nicht wollen. Eine Dankbarkeit, die diesen Namen verdienen soll, und so etwas bringen – weiterbringen – kann, muss ein Wohlwollen in unserem Fall der Heimat gegenüber entwickeln. Ein Wohlwollen, das weiterhelfen will, das den Weg beleuchten kann. Dieses muss auch mal Unangenehmes akzeptieren, weitergeben und auswerten können. Denn Unangenehmes – vorab eitlen

Imageüberlegungen Unangenehmes – hat einen hohen Lerneffekt. Man könnte lernen, neue Wege zu entdecken; könnte lernen, Unebenheiten auf dem gewählten Weg neu einzuschätzen, ihnen intelligenter und mit weniger Holperern für alle Beteiligten zu entgegnen; könnte vielleicht gar einsehen, wenn man mal einen falschen Weg gewählt haben sollte, und dann sogar den Mut finden, einen neuen zu suchen. Aber das ginge schon erstaunlich weit. Wir müssen wohl leider langsam anfangen. Nur nicht wieder so langsam, dass niemand etwas davon merkt. Sonst behält Markus Werner weiterhin recht: «Nichts geht weiter, weil immer alles weitergeht.»

Sonor

Alt-Wengia

Einladung zur Generalversammlung

vom 15. November 1997, 14.30 Uhr, Landhaus Solothurn

Traktanden

1. Protokoll der 98. GV vom 16. November 1996
2. Jahresbericht des Präsidenten
3. Jahresrechnung 1996/97, Revisorenbericht, Budget 1997/98, Mitgliederbeitrag und Décharge
4. Mutationen
5. Ehrungen
6. Pächterwechsel im Restaurant Misteli-Gasche
7. Varia

Baugenossenschaft der Wengia

Einladung zur Generalversammlung

vom 15. November 1997, 10.30 Uhr, Landhaus Solothurn,
Gemeinderatssaal

Traktanden

1. Protokoll der GV vom 16. November 1996 (publiziert im Wengianer Nr. 3/97)
2. Jahresbericht des Präsidenten
3. Jahresrechnung 1996/97 und Budget 1997/98
4. Bericht der Revisoren und Décharge
5. Beschlussfassung über die Verwendung des Jahresergebnisses
6. Pächterwechsel im Misteli – Stand der Suche
7. Verschiedenes

Jahresbericht des Präsidenten der Baugenossenschaft

Nach den individuell durchgeführten Amtsübergaben und der Einarbeitung in die jeweilige Charge hat die neue Verwaltungskommission Mitte Januar 1997 ihre erste Sitzung abgehalten. Wie bereits im Wengianer 2/97 berichtet, hat unser Wirteehepaar, Monika und André Rüetschi, den Pachtvertrag mit uns gekündigt. Wir bedauern und respektieren diesen Entscheid. Im Namen der Baugenossenschaft möchte die Verwaltung dem Ehepaar Rüetschi nochmals für seinen Einsatz im Misteli danken und wünscht ihm für die weitere Zukunft alles Gute. Die Verwaltung ist zurzeit noch auf der Suche nach einem neuen Pächter. Die aktuelle Marktlage macht uns die Arbeit nicht ganz einfach. Es haben sich verschiedene Möglichkeiten ergeben, die allesamt kritisch und gründlich geprüft werden müssen. Über konkrete Einzelheiten können wir im Moment noch nicht berichten.

In mehreren Gesprächen mit dem Wirteehepaar Rüetschi wurde die Verwaltung auf verschiedene bauliche und infrastrukturelle Mängel im Misteli aufmerksam gemacht. Eine weitere Mängelliste wurde uns mit dem Inspektionsbericht der Kantonalen Lebensmittelkontrolle zugestellt. Einige Mängel konnten, bzw. mussten wir im Verlaufe des Jahres beheben lassen. Es handelt sich dabei ausschliesslich um Mängel aus den Bereichen Sanitär und Kühlung. Die restlichen Arbeiten wollen wir erst dann ausführen, wenn feststeht, wer der neue Wirt im Misteli sein wird. Es ist davon auszugehen, dass wir nebst den der Verwaltung schon bekannten Anpassungen noch weitere (eventuell auch grössere) Arbeiten werden vornehmen müssen.

Im Bestreben, die Arbeiten und Entscheidungen in der Verwaltungskommission auf einer unabhängigen Basis aufbauen zu können, hat sich die neue Verwaltung ihr eigenes Bild vom baulichen Zustand und den möglichen Ausbautetappen für unser Stammhaus gemacht. Dazu gehört auch die Aktualisierung der Inventarliste. Diese Arbeiten sind noch im Gange. Sobald der neue Pächter für das Misteli bestimmt ist, wird das weitere Vorgehen im Detail festgelegt. Es wird auch erst zu jenem Zeitpunkt eine klare Aussage über den Mittelbedarf zu machen sein.

Zum Schluss möchte ich all jenen danken, die im vergangenen Jahr unsere Baugenossenschaft und unser Misteli unterstützt haben. Ich danke auch meinen Kollegen in der Verwaltungskommission für die geleistete Arbeit. Die breite Unterstützung unserer Bestrebungen zum Wohle unseres Stammhauses werden uns auch im kommenden Jahr Motivation sein, von vielen guten Lösungen der besten zum Durchbruch zu verhelfen.

Andreas Bürgi v/o Stoa

Protokoll der Generalversammlung der Baugenossenschaft

**vom 16. November 1996 – 10.30 Uhr – im Landhaus Solothurn
(Gemeinderatssaal)**

Peter Krebs v/o Long eröffnet die GV, begrüsst 35 anwesende Genossenschafter und gibt die Entschuldigungen von Allah, Soda, Leck und Cicero bekannt.

Traktandum 1: Protokoll der GV vom 18. November 1995

Das Protokoll der letzten GV ist im Wengianer Nr. 2 vom Juli 1996 erschienen. Es wird ohne Bemerkungen genehmigt.

Traktandum 2: Jahresbericht des Präsidenten

Long ergänzt seinen als Beilage zum Wengianer Nr. 3 vom Oktober 1996 erschienenen Jahresbericht mit weiteren Einzelheiten zur Sanierung des Ladenlokals. Zur gesamthaften Demission der bisherigen Verwaltung erklärt er, dass dieser Wechsel unproblematisch sein wird. Nach 9 Jahren, in denen die Verwaltung stets als Team aufgetreten ist, ist es am Platz, einer jüngeren Mannschaft Platz zu machen.

Schwips verdankt den Bericht und die Arbeit des Präsidenten, worauf der Jahresbericht genehmigt wird.

Traktandum 3: Jahresrechnung 1995/96 und Budget 1996/97

Frank Schneider v/o Flott erläutert die ebenfalls in einer Beilage zum letzten Wengianer publizierte Rechnung. Die Abweichung vom Budget ist auf den Wechsel des Mieters beim Ladenlokal zurückzuführen; während des Umbaus musste der Laden geschlossen werden. Für das kommende Jahr sind kaum erhebliche Unterhaltskosten zu erwarten, weshalb die Genossenschaft Abschreibungen vornehmen können. Auf Frage von Martin Barth v/o Fuego betreffend Anteilscheinkapital antwortet Flott, dass eine Aktion erst bei grösseren Investitionen opportun sein werde; im übrigen äussert er sich zur Entwicklung beim Anteilscheinkapital verstorbener Wengianer und zum Garantiefonds.

Traktandum 4: Bericht der Revisoren und Décharge

Die Versammlung genehmigt die Rechnung auf Antrag von Snob, Revisor.

Traktandum 5:

Beschlussfassung über die Verwendung des Reingewinns

Der Antrag, auf die neue Rechnung vorzutragen, findet Zustimmung.

Traktandum 6: Wahlen Verwaltung und Revisoren

Long stellt die zur Wahl vorgeschlagenen neuen Mitglieder der Genossenschaftsverwaltung vor. Die nachfolgenden Wengianer Altherren und Genossenschafter werden mit Akklamation in globo gewählt, wobei die Verwaltung sich statutengemäss selbst konstituiert hat:

Andreas Bürgi v/o Stoa, als Präsident; Christoph Witschi v/o Lloyd, als Kassier; Hanspeter Dobler v/o Emir, als Beisitzer, und Rudolf Steffen v/o Libero, als Aktuar.

Snob scheidet unter Verdankung seiner geleisteten Arbeit als amtsältester Revisor aus. Allah wird wiedergewählt und Satz als abtretender Kassier der Alt-Wengia wird als neuer Revisor gewählt.

Traktandum 7: Verschiedenes

Long dankt Hansruedi Pfister v/o Apéro für die wiederholte umgehende und kostenlose Beseitigung von Sprayereien im Sockelbereich des Mistelis.

Der neugewählte Präsident Stoa dankt für das der neuen «Mistelkommission» entgegengebrachte Vertrauen. Er hat sich sein Team selbst zusammenstellen können, wobei alle in ihrer Gesamtheit seinem hohen Anforderungsprofil mit 76 Eigenschaften entsprechen. Er skizziert die Vorsätze und den guten Willen, mit dem die neuen Mitglieder ihre Arbeit aufnehmen werden. Schliesslich verdankt er die Arbeit der bisherigen Verwaltung, für die er allen Abtretenden einen Zinnbecher mit Gravur und einer für mehrfaches Nachfüllen bestimmten Flüssigkeit überreicht. Long verdankt Lob und Geschenke.

Mangels Wortmeldungen lädt Long zum anschliessenden Apéro im Landhaus-Foyer ein.

Schluss der Versammlung: 11.11 Uhr

Der Aktuar: Franz Burki v/o Schwips

Gratulationen

René Goetschi v/o Blank	60 Jahre	10. Oktober
Kurt Straumann v/o Storch	55 Jahre	13. Oktober
Otto Richard v/o Riesi	91 Jahre	14. Oktober
Rolf Mettler v/o Nemo	50 Jahre	24. Oktober
Paul Glur v/o Fülü	80 Jahre	30. Oktober
Fritz Scheibler v/o Goofy	60 Jahre	30. Oktober
Walter Glutz v/o Zopf	75 Jahre	5. November
Fritz Wyss v/o Bummel	92 Jahre	20. November
Hugo Freudiger v/o Mungg	55 Jahre	21. November
Guido Glur v/o Troch	70 Jahre	14. Dezember
Mario Valli v/o Mousseux	85 Jahre	25. Dezember

Die Aktivitas gratuliert den Jubilaren recht herzlich und trinkt einen Ganzen speziell auf ihr Wohl! Sonor

Spendenliste

Martin Barth v/o Fuego	Fr. 100.–
Marcel Probst v/o Suomi	Fr. 50.–
Manfred Arm v/o Fit	Fr. 50.–
Andreas Boesiger v/o Zorn	Fr. 50.–
Daniel Büttler v/o Schwung	Fr. 50.–
Marco Frigerio v/o Sirius	Fr. 50.–
Christoph Venetz v/o Pascha	Fr. 50.–
Franz Feller v/o Sec und Annette	Fr. 100.–
Matthias Halter v/o Musico	Fr. 50.–
Gerhard Lehmann v/o Pax	Fr. 100.–
Jean von Burg v/o Ulan	Fr. 100.–
Erich Kocher v/o Schott	Fr. 100.–
Max Studer v/o Ego	Fr. 100.–
Berner Kantonalbank	Fr. 200.–
Kurt Gschwind v/o Spargle	Fr. 100.–
Beat Pfluger v/o Schläck	Fr. 100.–
Rolf Lehmann v/o Duck	Fr. 100.–

Die Aktivitas bedankt sich bei den edlen Spendern ganz herzlich und trinkt einen Ganzen speziell auf ihr Wohl! Sonor

Dr. Benno Berchtold v/o Grizzly

Innerhalb von knapp zwei Jahren mussten wir von vier Aktiven des Jahrgangs 1931/32 Abschied nehmen. Mit dem Tode von Grizzly sind nur noch fünf übrig geblieben. Nachdem ich den Verstorbenen noch kurz vor seinem Ableben auf der Strasse, anscheinend in bester Verfassung traf und ein paar Worte mit ihm wechselte, ahnte ich kaum, dass sein Abschied so nahe wäre.

Von Selzach, wo er aufwuchs und die Grundschulen besuchte, wechselte er ans Gymnasium Solothurn, das er im Jahre 1932 mit der Matura abschloss. Dank seiner sprachlichen Begabung glaubte er romantische Philologie studieren zu müssen, was er während einiger Semester an der Universität Fribourg auch tat. Diese Studienrichtung vermochte ihn jedoch auf die Dauer nicht zu befriedigen, weshalb er den Entschluss fasste, auf Jurisprudenz umzusatteln. Diese philologische Ausbildung kam ihm später insofern zugute, dass er sich mit einem Teil seiner Kundschaft in ihrer Muttersprache unterhalten konnte. Nach Beendigung seiner juristischen Studien an der Universität Zürich, bestand er noch das Anwalts- und Notariatsexamen. Das ermöglichte ihm die Eröffnung einer eigenen Praxis in Solothurn. Nebst seiner forensischen Tätigkeit betreute er das Sekretariat des Städtischen Bauhandwerkerverbandes. Es folgte die Ernennung zum stellvertretenden Gerichtspräsidenten von Solothurn-Lebern. Diese Aufgabe hat er mit grösstem Pflichtbewusstsein und mit absoluter Objektivität erfüllt. Erst mit der Altersgrenze von 65 Jahren musste er von dieser Tätigkeit zurücktreten. In allerletzter Zeit hat er sein Pflichtpensum als Anwalt etwas reduziert und es etwas gemächlicher genommen. Im Gegensatz zu seinem Vater, der eine Kaderstellung bei der Firma Vogt-Schild AG innehatte und auch viele Jahre dem Kantonsrat angehörte, strebte der Verstorbene keine politischen Ämter an. An seiner positiven Einstellung gegenüber dem Geschehen der Öffentlichkeit war jedoch nicht zu zweifeln. Dagegen bedeutete ihm der Militärdienst viel. Während vieler Jahre war er Kompaniekommandant der Mittr Kompanie IV/49 und im Füs Bataillon 90. Während des 2. Weltkrieges war er viele 100 Tage im Einsatz. Vor etwa 30 Jahren hatte er sich, wahrscheinlich infolge von Überanstrengung einen Herzinfarkt zugezogen, von dem er sich nur langsam erholte. Die Natur, und vor allem der nahe gelegene Jura bedeuteten ihm viel. Wenn er Erholung nötig hatte, fand er sie auf den Jurahöhen. Er hat seine Erlebnisse gelegentlich auch in Gedichten festgehalten. Ein gütiges Schicksal hat ihn auch in seinem Ferienhaus in Les Prés-d'Orvin im Lehnstuhl friedlich für immer einschlafen lassen.

Wenn er auch an den Anlässen der Verbindung nur noch sporadisch teilnahm, ist als sicher anzunehmen, dass er den Idealen der Wengia bis zuletzt die Treue hielt. Unvergesslich bleibt sein Klavierspiel an den Kneipen während der Aktivzeit.

Der Massstab seiner Tätigkeit als Anwalt war das unermüdliche Bestreben, etwas Ganzes zu leisten. Nur ein solches Ziel konnte bei ihm Begeisterung auslösen. Der Glaube und auch ein religiöses Empfinden lagen seiner Tätigkeit zugrunde. Er hat seine Lebensaufgabe mit Bravour gelöst. Fairness und Toleranz waren Bestandteile seines Berufsethos. Immer ist er seinen Grundsätzen mit Festigkeit und Würde treu geblieben.

Er war auch eine Persönlichkeit von oftmals emotional geprägter Dynamik, konnte indessen auch herzlich und humorvoll sein. Seine Heimat- und Gesinnungstreue waren vorbildlich. So wird er bei uns Wengianern weiterleben.

Dr. H. Zimmermann v/o Juck

Robert Buxtorf-Schaad v/o Runggle

Robert Buxtorf wurde am 11. Juni 1910 als dritter Sohn von vier Kindern des Hans und der Clara Buxtorf, geborene Dinkelmann, in Gerlafingen geboren. Zusammen mit dem 8 Jahre älteren Bruder Hans, der 4 Jahre älteren Schwester Kläri und dem 5 Jahre jüngeren Bruder Ernst erlebte der aufgeweckte und lebhaft Knabe eine unbeschwerte, glückliche und frohe Jugendzeit.

Den Primar- und Bezirksschuljahren in Gerlafingen folgte der Besuch der Handelsschule an der damals noch alten Kantonsschule in Solothurn. Dort trat er dann auch der Studentenverbindung Wengia bei, an deren Verbindungsanlässen er bis ins hohe Alter stets teilgenommen hat, wann immer es ihm möglich war. Zahlreiche persönliche Freundschaften entwickelten sich in der Wengia, die er mit grosser Hingabe und Freude bis zuletzt pflegte. In dieser Zeit wurden ebenfalls die Grundlagen für seine späteren lokalpolitischen Tätigkeiten geschaffen.

1928, nach erfolgreichem Diplomabschluss, trat er seine erste Stelle bei der Solothurner Kantonalbank an, um die erworbene Theorie, so wie es damals üblich war, in einer dreijährigen Praktikumsstelle quer durch alle Abteilungen des Bankgeschäftes hindurch, anzuwenden und zu vertiefen. Dies war auch die Zeit, wo er sich aktiv der jungliberalen Bewegung anschloss, um die politische Entwicklung rund um die sich anbahnenden Krisenjahre besser mitverfolgen zu können.

In diese Praktikumszeit fiel auch die Erfüllung seiner militärischen Vaterlandspflichten, mit Beginn der Rekrutenschule, Unteroffizierschule, bis hin zum Abverdienen eines Feldweibels in der Artillerie.

Zwischen den militärischen Schulen entschloss er sich für einen siebenmonatigen Sprachaufenthalt mit Englischdiplom an der Swiss Mercantile School in London.

Der Wunsch nach Verbesserung der französischen Sprache führte ihn 1931 nach Genf. Bei der Firma Sodeco, welche auf die Herstellung elektrischer Zähler spezialisiert war, besuchte er berufsbegleitend das Abendtechnikum in Genf und beendete dieses als technischer Kaufmann.

Aus dem vorgesehenen Sprachaufenthalt wurden es schliesslich 17 Jahre! Dazu beigetragen hat gewiss auch die 1936 geschlossene Ehe mit Kläry Schaad, der Lehrerstochter aus Biberist. Nach siebenjähriger Bekanntschaft, waren sie der Trennung infolge auswärtigem Arbeitsort des jungen Mannes überdrüssig. Die beiden fühlten sich als junges Ehepaar überaus wohl und glücklich in der damals besonders lebenswerten und schönen Rhonestadt Genf. Viele Erinnerungen und Freundschaften über Jahrzehnte zeugen noch heute von diesen prächtigen Jahren am Genfersee.

Überschattet wurde das idyllische Leben vom Ausbruch des Krieges, der damit verbundenen Mobilmachung und den zeitweilig langen Ab-

wesenheiten des Ehemannes während der Aktivdienstzeit. Doch das frohe Ereignis in dieser schweren Kriegszeit war 1942 die Geburt des langersehnten ersten Kindes Roland, gefolgt vom zweiten Sohn Peter, der fünf Jahre später das Licht der Welt erblickte. Damit war das ruhige Leben in trauter Zweisamkeit endgültig vorbei. Für Hektik und Betrieb war im Übermass gesorgt und die beiden Buben wurden des öftern zu Lausbuben, was doch wieder beweist, dass der Apfel nicht weit vom Stamm fällt! 1948 erhielt er ein verlockendes Angebot der Von Roll AG, im Werk Klus den Posten des Einkaufschefs zu übernehmen. Es erstaunt daher nicht, dass der gebürtige Gerlafinger, durch seinen Vater und seine beiden Brüder mit Von Roll stark verbunden, dieses Angebot gerne annahm und den Familienwohnsitz nach Balsthal verlegte. Dies bedeutete einen Umzug in eine eher ländliche Gegend und gleichzeitig die Rückkehr in die engere Solothurner Heimat, zurück zu den Verwandten und einstigen Freunden. Die freundschaftlichen Verbindungen zu Genf blieben indessen zeitlebens bestehen.

In Balsthal kaum richtig eingelebt, wurden schon bald seine politischen Interessen und Fähigkeiten entdeckt. So wurde er bereits 1951 in den Gemeinderat gewählt, dem er 12 Jahre angehörte, davon 8 Jahre in der Gemeinderatskommission und 4 Jahre als Statthalter. Daneben stellte er seine Arbeitskraft auch für andere politische Ämter zur Verfügung: als Präsident der Schülerfürsorge-Kommission und in der Bezirksschulkommission. Seine parteipolitische Bürgerpflicht erfüllte er mit langjähriger Mitwirkung im Parteivorstand der FdP und als Orts-Parteipräsident.

Erholung suchte und fand er beim Reiten, beim Tennisspiel und beim Skifahren. Durch Unfallereignisse bedingt, musste er diese ihm lieben Sportarten aufgeben. Ersatz fand er mit Schwimmen, Bergwandern, Kegeln und Reisen.

1965, 10 Jahre vor der Pensionierung, wurde ihm eine neue und letzte berufliche Herausforderung angeboten, nämlich die Übernahme der Leitung des Zentraleinkaufes aller Von Roll-Werke unter gleichzeitiger Beförderung zum Vizedirektor. Damit verbunden war ein erneuter Umzug nach Gerlafingen, das heisst genaugenommen ins bestens bekannte Nachbarhaus seiner Jugendjahre. Viele zugetragene Anekdoten und Erinnerungen von Bekannten aus jener Jugendzeit lassen erahnen, dass er damals alles andere als ein Musterknabe gewesen sei!

Nach der Pensionierung 1975 folgten die unvergesslichen und geruh-sameren Jahre im «Stöckli»: bis 1987 am Nelkenweg in Solothurn und seither in Biberist im Kreise seiner lieben Familie, in der Nähe seines Sohnes Roland und seiner Schwiegertochter Hanny und den heranwachsenden, lebhaften Enkelkindern Simone, Denise und Philipp.

Was ihm schon immer lieb und wertvoll war, nämlich das Reisen zum Kennenlernen ferner Länder und Menschen, das konnte er nun zusammen mit seinem lieben Kläry ausgiebig und in vollen Zügen geniessen.

So führten sie Autoreisen in den letzten 30 Jahren in praktisch alle Länder Europas, und im Flugzeug ging's auch mal in ferne Länder, nebst regelmässigen Ferien im schönen Heim seines in England lebenden Sohnes Peter und seiner Frau Sue.

Wenn er gerade nicht auf Reisen war, so war bestimmt die minutiöse Vorbereitung für ein neues Reiseziel seine wichtigste gegenwärtige Hausarbeit. So liegen heute noch verschiedene Reiseprojekte ausführungsfähig in der Schublade.

Seine täglichen Reiserationen bestanden allerdings in Wanderungen über 5–10 km, sei es im Jura, im Mittelland oder in den liebgewonnenen Walliserbergen, wo er im Chalet seines Sohnes Roland ein zweites Zuhause fand.

Damit glaubte er, nebst den morgendlichen Turnübungen, einen wesentlichen Anteil zum täglichen Fitnessprogramm, und damit natürlich etwas Gutes für seine Gesundheit geleistet zu haben. Das mag bestimmt auch ein Grund sein, dass er bis vor wenigen Monaten über eine aussergewöhnliche Konstitution verfügte.

Als schwerer Schicksalsschlag traf ihn vor 8 Jahren der unerwartete Tod seiner so geliebten Gattin und Lebenspartnerin Kläry, die über 50 Jahre an seiner Seite gelebt hatte, und ihm in guten wie in schweren Zeiten als seine liebe- und verständnisvolle Begleiterin den besten Weg durchs Leben finden half. Zusammen waren sie ein gutes, sich ergänzendes Team. Es erstaunt deshalb nicht, dass er fast 5 Jahre brauchte, bis er dem Alleingang durch den verbleibenden, letzten Lebensabschnitt bejahend zustimmen konnte.

Eine grosse Hilfe war ihm in diesem letzten Lebensabschnitt seine ehemalige und seit vielen Jahren verwitwete Schulkollegin Anny Vögtli, eine Freundin auch von Kläry. Ihre gemeinsamen Ausfahrten und ihr Zusammensein haben sehr viel dazu beigetragen, dass sie beide die letzten Jahre in einer schönen und zufriedenen Ambiance erleben durften. Dafür sind wir Anny sehr dankbar.

So durfte er sich bis ins hohe Alter eines reich erfüllten und vielseitigen Lebens erfreuen. Seine Vitalität, gepaart mit immer neuen Zielen und Vorsätzen, führten ihn durch einen stets hektischen Alltag. Zumindest für seine nächsten Mitmenschen entstand dieser Eindruck, wusste er doch stets – und dies bis in seine letzten Tage – Befehle zu erteilen und seine Ziele beharrlich zu verfolgen.

Doch seine Kräfte begannen plötzlich zu schwinden. Er hatte nicht mehr die notwendige Energie, seine bisherigen Leistungen zu erbringen. So musste er sich anfangs April unerwartet infolge eines zunehmenden Herzleidens in Spitalpflege begeben. Die Ärzte stellten einen unbemerkten, gravierenden Herzinfarkt fest. Trotz rechtzeitiger, bester und aufopfernder Pflege wurde sein Körper allmählich schwächer. Selbst einfachste Verrichtungen haben all seine Kräfte erfordert und es traf ihn besonders hart, dass er dafür immer fremde Hilfe beanspruchen

musste. Er, der es gewohnt war, selbständig zu planen, zu entscheiden und zu handeln, war plötzlich nur noch lebensfähig mit fremder Hilfe. Das machte ihm schwer zu schaffen; er wollte seine Würde bewahren. Er äusserte öfters den Wunsch, in diesem Zustand nicht jahrelang hilflos dahinvegetieren zu müssen, sondern still, friedlich, und dankbar für sein gutes Leben, endlich sterben zu dürfen.

Gross war seine Freude, als er an seinem Geburtstag erfuhr, dass er nach über 11wöchigem Spitalaufenthalt in Olten ins Alters- und Pflegeheim Insel nach Balsthal eintreten könne. Er war so glücklich, an denjenigen Ort zurückzukehren, wo er seinen längsten Lebensabschnitt während seinen besten und aktivsten Lebensjahren verbracht hat. Nämlich in Balsthal, in der Nähe seiner Angehörigen und erst noch in der ersehnten Obhut des ihm seit Jahrzehnten gut bekannten und vertrauten Heimleiterpaares Christine und Dolf Rütli.

Leider war ihm dort nur ein kurzer Lebensabschnitt von 5 Wochen gegönnt. Trotz bester Pflege und Fürsorge und seinem ihm eigenen, festen Willen, die verlorenen Kräfte zurückzugewinnen, wurde sein Körper zusehends schwächer und schwächer. Und so ist er nun, am letzten Montagmorgen in der Frühe, seinem steten Wunsch entsprechend, friedlich und ohne Todeskampf eingeschlafen. Er hat uns für immer verlassen. Wir vermissen ihn sehr und trauern um ihn. Doch wir sind dankbar, dass er sein Ziel so gut erreicht hat.

Sie alle, liebe Anwesende, die Sie heute in erinnernden Gedanken dem lieben Verstorbenen die letzte Ehre erweisen und von ihm Abschied nehmen, Sie kannten und schätzten diesen guten Menschen. Behalten Sie bitte Robert Buxtorf so in Ihrer Erinnerung, wie Sie ihn gekannt haben und wie Worte allein ihn nicht zu schildern vermögen. Die Angehörigen danken Ihnen dafür. Sie danken aber auch für Ihre Liebe und Güte, die Sie dem Verstorbenen während seinem Leben entgegengebracht haben.

Roland Buxtorf v/o Keil

Dr. Conrad Christen v/o Sprint

Wir lernten uns im «Buchsizug» kennen. Vom Hauptbahnhof stelzten wir zur Kanti, in eifrige Gespräche verwickelt. Da wir andern erst in Derendingen zustiegen, hat Conrad die Hausaufgaben im Zug schon gemacht, während wir für die kurze Strecke nur Allotria im Kopf hatten. Heute existiert weder die «Buchsibahn» noch Conrad mehr.

Conrad Christen war ein liebenswürdiger Kamerad ohne Falsch, gutmütig, manchmal sogar etwas naiv, nie verletzend. Sein sichtbares Merkmal war seine körperliche Grösse und Stärke. Im Jugendsport holte er sich dann auch den Schweizer Meistertitel im Hürdenlauf.

Als Wengianer schätzten wir seine gemütliche und tolerante Art, war ihm doch das Milieu von zu Hause in einem renommierten Gasthof von Herzogenbuchsee wohl vertraut, wo er mit seiner Schwester glücklich aufwuchs. Dank seiner sportlichen Vorteile erhielt er denn auch das Cerevis «Sprint».

Unter Beweis stellte er seine ausserordentlichen Fähigkeiten bei der Fahrt ins Wengianer Skilager Grindelwald, als Sprint hinten ausstieg, am aufwärtsfahrenden Bähnli nach vorne vorbeisprintete und, vor dem nächsten Tunnel, wieder einstieg. Sämtliche Zugpassagiere applaudierten, nur der Kondukteur schloss alle Türen, um die stürmisch verlangte Wiederholung zu verhindern.

Nach allzu kurzer Wengianerzeit verloren wir uns aus den Augen, ob schon wir anfangs noch zusammen in Bern studierten.

Nach meiner Rückkehr aus Amerika waren die Rollen verteilt. Sprint war Apotheker geworden und verheiratet. Er hatte einen Sohn und später eine Tochter. Voller Stolz zeigte er mir einmal seine Apotheke in einer Passage in Bern, neu gebaut, mit damals modernster Lagerhaltung, drei Stockwerke tief unter der Verkaufsoberfläche. Ich war damals neidischer Assistent.

Als Präsident des Kantonal-bernischen Apothekervereins machte er unseren selbstdispensierenden Ärzten manchen Kummer. Nie verlor er jedoch seine Gutmütigkeit, seinen Anstand und seine Fairness.

Über seine persönlichen und familiären Probleme wusste er jeweils an Wengianertreffen oder Klassenzusammenkünften meist ausgiebig dokumentiert zu berichten.

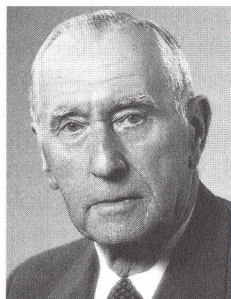
Auch gesundheitlich begann es nun zu hapern, ohne dass die Ehemaligen etwas merkten. In aller Stille und Bescheidenheit begann er zu leiden, bis uns die Todesnachricht aus der Zeitung aufschreckte und uns auf einmal bewusst wurde, dass uns ein Stein aus der Krone gefallen ist. (Übrigens der erste von unserem Jahrgang.)

In stummer Trauer und Ehrfurcht verbleiben wir Wengianer und Klassenkameraden, und beehren unseren Respekt im Andenken an Conrad Christen v/o Sprint.

Dr. Jörg Röthlisberger v/o Quart

Gustav Haberthür v/o Gämpe

(vom Verstorbenen im Jahr 1984 selbst verfasst)



Am 19. März 1909 wurde ich in Büsserach geboren. Meine Eltern waren Adolf Haberthür (Primarlehrer in Büsserach, 1914–1918 Bezirkslehrer in Breitenbach, 1918–1934 Oberamtmann von Dorneck-Thierstein) und Melanie Haberthür, geb. Ernst (Haushaltungslehrerin in Büsserach).

Die Primar- und die Bezirksschule besuchte ich in Breitenbach. Von meinen Eltern liebevoll, doch auch mit gütiger Strenge umsorgt, verlebte ich eine überaus glückhafte Jugendzeit.

Im Frühling 1924 trat ich in die 3. Klasse des Gymnasiums der Kantonsschule Solothurn ein und bestand im Frühling 1929 die Maturitätssprüfung – mit der letzten Klasse, die aufgrund der Gymnasialreform noch im Frühjahr abschloss. Diese Jahre an der Mittelstufe und besonders auch die Aktivzeit in der Studentenverbindung Wengia waren ein unvergesslicher, unbeschwerter Lebensabschnitt.

Anschliessend wurde mir Gelegenheit geboten, zunächst in verschiedenen Abteilungen der Schweizerischen Isola-Werke in Breitenbach als Volontär zur praktischen kaufmännischen Ausbildung tätig zu sein. Im Herbst 1930 begann ich das juristische Studium. Aber anfangs Sommer 1933 erkrankte mein Vater und starb im April 1934 allzu früh im 53. Altersjahr. Dieser Schicksalsschlag hatte aus finanziellen Gründen auch eine Wende meiner beruflichen Zukunft zur Folge. Nun musste ich selbst meinen Lebensunterhalt bestreiten; zudem war es für mich eine selbstverständliche Verpflichtung, auch meiner Mutter beizustehen, die auf eine nur bescheidene, für ihr Auskommen nicht ausreichende Pension Anspruch hatte. Nach vorübergehender Tätigkeit auf der Amtschreiberei Thierstein und auf dem Richteramt Dorneck-Thierstein wurde ich 1936 als Sekretär des Oberamtes Dorneck-Thierstein gewählt; damit erfolgte mein Eintritt in den solothurnischen Staatsdienst.

Auf mein Ersuchen wurde ich im August 1938 nach Solothurn versetzt. Bis April 1943 wohnte ich mit meiner Mutter – sie starb 1950 – in Zuchwil, nachher in der Stadt Solothurn, ab Herbst 1948 in dem erworbenen Haus in der Weststadt.

Während nahezu 36 Jahren bin ich auf verschiedenen Amtsstellen der kantonalen Verwaltung in Solothurn tätig gewesen. Zunächst war ich dem Landwirtschafts-Departement zugeteilt und hier bereits ab September 1938 dem neu geschaffenen Büro des Kantonstierarztes. Am 15. Dezember 1942 wurde ich auf das Kantonale Kriegswirtschaftsamt versetzt als Chef-Stellvertreter der Gruppe «Rechtswesen und Kontrolldienst», später als Leiter dieser Abteilung. Nahezu 10 Jahre sodann – vom Mai 1946 bis Februar 1956 – war ich Adjunkt im Sanitäts-Departement.

ment. Darnach trat ich in das Erziehungs-Departement über, wo ich auf November 1960 zum Departementssekretär gewählt wurde und wo ich insgesamt 18 Jahre in einem vielfältigen Aufgabenkreis wirken durfte. Ende März 1974 erfolgte nach 38¼ Jahren Staatsdienst meine Pensionierung.

Am 12. Juli 1947 schloss ich den Ehebund mit Emmy Tschantré aus Tüscherz am Bielersee. Die treubesorgte Gattin wurde mir unerwartet am 1. Juli 1983 allzufrüh entrissen.

Die nachfolgende Würdigung der Persönlichkeit von Gustav Haberthür v/o Gämpe ist dem Nachruf anlässlich der Abdankungsfeier entnommen:

Die Erfahrungen und Erkenntnisse, die Gustav Haberthür in seiner Tätigkeit bei den früheren Amtsstellen erworben hatte, kamen ihm in seinem Wirken beim Erziehungs-Departement zustatten. Er kannte das Getriebe der Staatsverwaltung und wusste um deren Möglichkeiten und Grenzen. Die Aufgaben, die er als Departementssekretär zu bearbeiten hatte, waren recht vielfältig. In der Erfüllung seiner Obliegenheiten liess er sich stets von seinem Sinn für gerechte, ausgewogene Regelungen leiten. Mit kritischem Geist und wachem Verstand wog er je-weilen Für und Wider gründlich ab. Gustav Haberthür durfte mit Genug-tuung auf sein Wirken in der kantonalen Verwaltung zurückblicken.

Leider blieb die im Jahr 1947 geschlossene Ehe mit Emmy Tschantré kinderlos, und der plötzliche Tod seiner treubesorgten Gattin im Jahr 1983 traf ihn schwer.

Auf sein durch vorbildlichen Einsatzwillen und ausserordentlicher Pflichttreue geprägtes Wesen durften neben dem Arbeitgeber auch di-verse Institutionen und Vereine zählen. Stellvertretend seien genannt die Stadtmusik Solothurn und der Artillerieverein Solothurn, die ihn zum Ehrenmitglied ernannten.

Aber auch mit der Studentenverbindung Wengia verbanden ihn enge Freundschaften, und seit seiner Wohnsitznahme in Solothurn durfte er in der Schwarzbubenvereinigung schöne Stunden verbringen. Während vier Amtsperioden wirkte er auch als Mitglied der Vormundschafts-behörde der Einwohnergemeinde Solothurn. Im Militär leistete er über 1400 Dienstage, mehr als die Hälfte davon im Aktivdienst.

Gustav Haberthür mit seiner schlichten und zuvorkommenden Art wird vielen Mitmenschen fehlen.

AH Werner Bloch v/o Harz

Hans Moll v/o Mast

Der am 25. Januar 1913 in Olten geborene und in Trimbach heimatberechtigte Hans Moll besuchte in seiner Vaterstadt Olten die Grundschulen. Im Jahre 1929 trat er in die 5. Gymnasialklasse in Solothurn ein und machte zusammen mit weiteren fünf Wengianern im Herbst 1932 die Matura. Seine hohe Gestalt trug ihm in der Aktiv-Wengia das Cerevis Mast ein. Sein Vater war Direktor der ATEL, seine Mutter eine geborene Dübi, die Schwester des damaligen Direktors der von Roll'schen Eisenwerke Gerlafingen.

Es lag nahe, dass der mit seinem jüngeren Bruder aufgewachsene Hans Moll ein juristisches Studium absolvieren sollte. Er immatrikulierte sich nach der Matura an der Universität Genf und blieb dort während zwei Semestern. Der französische Kulturkreis sagte ihm aber nicht zu. Er zog deshalb an die Universität Bern, wo er während weiteren paar Semestern an der juristischen Fakultät immatrikuliert war. Mit der Zeit musste er aber einsehen, dass ihm diese Wissenschaft wenig zusagte, weshalb er nach der Absolvierung des Militärdienstes bei der Kavallerie nach Olten zurückkehrte, dort die Tochter eines Warenhausbesitzers heiratete und viele Jahre in seiner Firma tätig war. Vor etwa 25 Jahren gab er diese Tätigkeit auf und dislozierte in das Tessin. Vor ein paar Jahren zog es ihn aber wieder in seine alte Heimat zurück.

Als begeisterter Kavallerist – der Waffengattung, der er sein ganzes Leben treu blieb, muss ihn ihre Abschaffung durch den Bundesrat besonders schmerzlich betroffen haben. In der Öffentlichkeit und im politischen Leben ist er nicht hervorgetreten. Dagegen war er während einer Reihe von Jahren Mitglied des Verwaltungsrates des «Oltner Tagblatt».

An den Anlässen der Wengia hat man ihn nur sehr selten gesehen. Dagegen soll er am Oltner Stamm der Alt-Wengianer öfters anwesend gewesen sein. Ausgelassene Fröhlichkeit lag ihm nicht; er wirkte gegenüber seinen Mitmenschen eher etwas distanziert.

Bei der Gesamtwürdigung des Verstorbenen muss man davon ausgehen, dass er aus unerklärlichen Gründen sein Berufsziel nicht hoch gesteckt hat, obgleich er an und für sich gute Startmöglichkeiten gehabt hatte. Er scheint darüber nicht unglücklich gewesen zu sein. So wollen wir ihn in Erinnerung behalten.

Dr. Hans Zimmermann v/o Juck



Alt-Wengia

Todesanzeige

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, allen Wengianern
vom Tode unserer lieben Couleurbrüder

Hans Moll v/o Mast

aktiv 1931/32
verstorben am 1. Juli 1997

Robert Buxtorf v/o Runggle

aktiv 1927/28
verstorben am 28. Juli 1997

Otto Marti v/o Spott

aktiv 1940/41
verstorben am 11. September 1997

Kenntnis zu geben.

Der Totensalamander für Hans Moll v/o Mast und Robert Buxtorf
v/o Runggle hat bereits stattgefunden. Der Salamander
für Otto Marti v/o Spott wird am Samstag, 8. November 1997,
um 18.30 Uhr im Kneiplokal der Aktivitas gerieben.

Das AH-Komitee

Impressum

Postcheck-Konti:	Aktiv-Wengia 45-947-7 Alt-Wengia 45-227-3 Baugenossenschaft 45-2971-3 Genossenschaftskapital PC 45-290-4 Schweizerischer Bankverein auf Konto 53-224.114.1
Chefredaktor:	Fabian Schäfer v/o Sonor Brüggliweg 48, 4717 Mümliswil
Präsident der Aktiv-Wengia:	Oliver Gautschi v/o Disput Kornweg 2, 4512 Bellach
Kassier der Aktiv-Wengia:	Stephan Wanner v/o Reeling Hauptstrasse 11, 3254 Messen
Präsident der Alt-Wengia:	Hans Schatzmann v/o Zisch Rosenweg 12, 4500 Solothurn
Vertreter der Alt-Wengia:	Beat Muralt v/o Aramis Haltenstrasse 2, 4566 Kriegstetten
Archivar der Alt-Wengia:	Adrian Zbinden v/o Print Rötistrasse 9, 4532 Feldbrunnen
Präsident der Baugenossenschaft:	Andreas Bürgi v/o Stoa Schachenstrasse 1, 3380 Wangen a. d. Aare
Abonnementspreis:	Fr. 30.– pro Jahr – Mitglieder der Alt-Wengia gratis
Herausgeber:	Alt-Wengia Solothurn
Druck:	Vogt-Schild/Habegger, Zuchwilerstrasse 21, 4501 Solothurn Telefon 032 624 71 11, Telefax 032 624 77 12
Erscheinungsweise:	Jährlich 4 Ausgaben

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe Nr. 4: 1. Dezember 1997
Adressänderungen an Sven Witmer v/o Skäl, Niklaus-Konradstrasse 19, 4500 Solothurn